

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Lauren St. John

One Dollar Horse

Frei wie der Wind

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

I



Lange bevor sich irgendein Mensch regte, sah das Pferd die Gefahr kommen. Es starrte in die Dunkelheit hinaus. Auf der Landstraße, über die nachts um 03:35 Uhr nur selten ein Auto fuhr, waren zwei winzige Lichtpunkte zu sehen, die nach und nach größer wurden.

Storm Warning rumorte in seiner Box. Er verspürte einen leichten, wenn auch nicht unangenehmen Schmerz in den Muskeln. Der Jubel der Zuschauer, der ihn vor wenigen Stunden noch zum Sieg getragen hatte, hallte in seinen Ohren nach. Er hatte alles gegeben, bis sein Herz, das doppelt so groß wie ein normales Pferdeherz war, beinahe in seiner Brust explodiert wäre. Dennoch würde er es heute nicht anders machen, wenn er könnte. Denn für ihn gab es nur eines, was er noch lieber tat, als über Hindernisse zu fliegen: Galoppieren. Es mit dem Wind aufnehmen.

Ungeduldig presste er seine Schulter gegen die Stalltür. In zwei Stunden würden die Vögel mit ihrem Gezwitscher den Morgen begrüßen und die Sonne die Blätter der alten Eichen, denen das White Oaks Equestrian Centre seinen Namen verdankte, mit goldener Farbe überziehen. Kurz darauf würde Morag, die Leiterin des Reiterhofs, eine Frau, der er weder freundlich noch unfreundlich gesinnt war, mit ihren

scheppernden Eimern in den Stall poltern. Und schließlich würden die verschlafenen Helfer mit zerzaustem Haar aus ihren Zimmern, die sich über dem Betriebsbüro befanden, die Treppe heruntergestakt kommen.

Doch das alles war nicht der Grund für Storms Unruhe. Er wartete ungeduldig auf den Moment, in dem das Mädchen, für das er schwärmte, über die vom Tau weißen Felder herankommen würde, begleitet von der alten Frau, die nach fremden Ländern duftete und Hände mit magischen Heilkräften hatte. Wenn Casey und Mrs Smith morgens in seinem Stall auftauchten, war seine Welt in Ordnung.

Doch heute fühlte sich irgendetwas nicht richtig an. Irgendetwas war nicht in Ordnung. Auf der Höhe des Eingangstors zu White Oaks bremste der Wagen auf Schritttempo ab, und das Licht der Scheinwerferaugen erlosch. Wie ein Panther schlich er über den Fahrweg, um schließlich vor dem Peach Tree Cottage zum Stillstand zu kommen. Drei dunkle Gestalten stiegen aus dem Fahrzeug.



Casey Blue war in einen tiefen Traum versunken. Sie lag in ihrem Bett im Peach Tree Cottage, dem kleinen Landhaus inmitten der grünen Grafschaft Kent. Ein Lächeln ging über ihre Lippen. Sie griff mit beiden Händen nach der Siegetrophäe der *Badminton Horse Trials*, einer beeindruckenden Skulptur, bestehend aus drei silbernen Pferden auf einem massiven rotblauen Sockel. Um sie herum toste der Jubel, brandete der Applaus.

Durch die Lautsprecher schallte die Stimme des Ansagers: «Was für eine großartige Leistung von Casey Blue, der jüngs-

ten Gewinnerin eines der weltweit härtesten Vielseitigkeitsturniere!»

Er erwähnte mit keinem Wort, dass dies noch in anderer Hinsicht überraschend war. Aber vermutlich dachte er es. Wer hätte schon von einem aus ärmlichen Verhältnissen stammenden und in einer düsteren Sozialsiedlung aufgewachsenen Teenagermädchen erwartet, dass es auf einem 1-Dollar-Pferd, das eigentlich dem Schlachthof geweiht war, die besten Vielseitigkeitsreiter schlagen könnte? So etwas kam normalerweise nicht vor. Und dennoch war das Unmögliche möglich geworden. Denn beim Springen, das am dritten und letzten Turniertag anstand, hatte sich Storm für Casey trotz der unheimlichen Strapazen der Geländeprüfung am Vortag so kräftig und selbstsicher angefühlt wie nie zuvor.

Im Traum zog sich das Lächeln so breit über Caseys Gesicht, dass es sie beinahe schmerzte. Doch im Augenblick, als sich ihre Hände auf die Trophäe legten, wurde sie ihr entrissen. Eine Gruppe von Funktionären umstellte sie.

«Es liegt ein Fehler vor», sagte einer. «Du hast nicht gewonnen. Du verdienst es nicht, die Meistertrophäe nach Hause zu tragen.»

«Was soll das», gab Casey zurück. «Warum nicht?»

«Dein Vater ist ein Einbrecher. Ein gemeiner Dieb.»

«Das stimmt nicht!», entfuhr es Casey wie ein Schrei. «Das dürfen Sie nicht sagen. Er hat einmal einen Fehler gemacht. Das war vor langer, langer Zeit. Und er hat längst gebüßt dafür. Er musste ins Gefängnis und hat seine Zeit abgesessen. Haben Sie nie einen Fehler gemacht? Und überhaupt: Warum sagen Sie das? Es geht hier nicht um meinen Vater, sondern um mich und Storm. Wir haben die Dressur- und Geländeprüfungen bestritten. Die Zeiten und Wertungen auf der Anzeigetafel

sind *unsere* Leistungen. Das ist *unser* Leben. Und das ist alles, was hier zählt.»

Doch die Funktionäre ließen sie stehen und marschierten mit der Trophäe davon. Die Tribünen hatten sich beinahe vollständig geleert. Die wenigen verbleibenden Zuschauer warfen ihr über die Schulter letzte scheele Blicke zu.

«Wir haben gewonnen», rief Casey protestierend. Tränen liefen ihr über das Gesicht. «Wir haben gewonnen! Alle wissen das!»

Ein lautes Hämmern riss sie aus dem Schlaf. Sie blieb bewegungslos liegen und versuchte, Wirklichkeit und Albtraum voneinander zu trennen. Hatten sie und Storm Badminton gewonnen oder nicht? Natürlich! Sie war um Mitternacht nach der Siegesfeier ins Bett gegangen und erschöpft eingeschlafen. Die Siegetrophäe stand inmitten von leer getrunkenen Champagnergläsern auf dem Küchentisch.

Erleichtert ließ sie sich in die Kissen zurückfallen. Sie lächelte. Vor ihr lagen nur schöne Dinge. An allererster Stelle das *Kentucky Three Day Event*, für das sie als Siegerin von Badminton automatisch qualifiziert war: Das war nach dem schönsten Tag ihres Lebens das Tüpfelchen auf dem i gewesen.

Wieder hämmerte es, und diesmal klickten bald darauf die Lichtschalter, und Treppenstufen knarrten unter hastigen Schritten. Doch Casey rührte sich immer noch nicht. Draußen war es noch völlig dunkel. Der Wecker zeigte 03:46 Uhr. Selbst wenn heute Turniertag gewesen wäre, hätte sie es gehasst, so früh aufzustehen.

Außerdem waren genügend andere Leute im Haus. Ihr Vater war ebenso ein Frühaufsteher wie Peter, Storms Hufschmied und ihr ... Freund. Sie musste sich erst noch an dieses Wort gewöhnen. Denn seit gestern war er ihr Freund. Und da war

auch noch Angelica Smith, ihre dreiundsechzigjährige Trainee, die unter Schlaflosigkeit litt und nachts ohnehin mehr Zeit damit verbrachte, Chai-Tee zu trinken als zu schlafen.

Aus der Küche drangen Stimmen nach oben. Erst waren sie gedämpft, nach und nach wurden sie immer lauter. Dann kamen Schritte die Treppe herauf. Durch die Tür hörte sie Peters Stimme: «Casey, bist du wach?»

Sie setzte sich auf und wischte sich das Haar aus der Stirn. «Dreimal darfst du raten.»

Peter öffnete die Tür. Licht drang ins Zimmer. Er hatte das Hemd nicht zugeknöpft, sodass Casey einen Blick auf seinen gebräunten Waschbrettbauch erhaschen konnte. Trotz der frühen Stunde spürte sie Schmetterlinge im Bauch.

Sie erinnerte sich an den Vorabend und errötete. Er hatte sie geküsst und gesagt, dass er sie liebe. Doch heute Morgen sprach aus seinen Augen nicht Liebe, sondern Besorgnis.

«Was ist los?», fragte sie. «Schon wieder der Bauer? Es scheint ihm Spaß zu machen, uns vor Tau und Tag aus dem Bett zu holen. Oder ist es Morag mit einem Fohlenproblem?»

«Casey, du solltest dich anziehen und runterkommen. Es ist die Polizei.»

«Die *Polizei*?» Plötzlich war Casey hellwach. «Warum? Ist etwas mit Storm? Bitte sag mir nicht, dass er entführt wurde.»

«Nein, Casey, die Polizei ist wegen deinem Vater da. Du musst rasch runterkommen.» Sagte es und stürmte wieder die Treppe hinab.

Voller Panik sprang sie aus dem Bett und schlüpfte hastig in ihre Jeans. Ihre Hände zitterten, als sie sie zuknöpfte. Vor lauter Aufregung zog sie sich den Pullover verkehrt herum an. Tausende von Gedanken jagten durch ihren Kopf.

Sie war vierzehn gewesen, als Roland Blue wegen Einbruchs und Körperverletzung verhaftet worden war. Dass er eigentlich keiner Fliege etwas zuleide tun konnte, hatte die Sache nur noch schlimmer gemacht. Der Vater, den sie kannte, war immer nur liebevoll, lustig und herzlich gewesen. Vor Gericht hatten ihn seine Freunde und ehemaligen Arbeitgeber samt und sonders als ehrlich und loyal bezeichnet.

Aber er strotzte nicht gerade vor Selbstvertrauen und ließ sich leicht übertölpeln. Er sah immer nur das Gute in den Menschen, mit denen er zu tun hatte. Leider stand diesem durchaus positiven Wesenszug kein kritisches Urteilsvermögen entgegen.

Ein paar Jahre zuvor war er in schlechte Gesellschaft geraten. Man hatte ihm eingeredet, ein Multimillionär könne ohne Weiteres auf ein paar Tausender verzichten. Leider aber zog ausgerechnet er dem Millionär eine Lampe über den Schädel, nachdem dieser aufgewacht und mit einem Schürhaken auf ihn losgegangen war. Genau in dem Augenblick tauchte die Polizei auf. Seine Komplizen hatten längst das Weite gesucht, als es brenzlig geworden war.

Weil Roland sich geweigert hatte, seine Kumpel zu verpfeifen, wurde ihm vom Gericht die gesamte Strafe – achtzehn Monate Gefängnis – aufgebrummt.

Seither hatte er sich nichts mehr zu Schulden kommen lassen. Nach einer Ausbildung zum Schneider ging er in seinem neuen Beruf völlig auf. Mit großer Hingabe hatte er für Casey einen Frack geschneidert und ihn ihr zusammen mit einem Zylinder zur Dressurprüfung in Badminton geschenkt. Schulterpartie und Ärmelaufschläge bestickte er mit einem kunstvollen Rosenmotiv, um sie an ihre Mutter zu erinnern, die Casey im Alter von nur zwei Jahren verloren hatte. Rosen waren die

Lieblingsblumen ihrer Mutter gewesen. Casey, die ihren Vater trotz all seiner Fehler über alles liebte, war über alle Maßen stolz auf ihn.

Doch was nun?

Sie polterte die Treppe hinunter und platzte in die Küche. Was sie sah, erschien ihr wie ein lebendes Gemälde mit eingefrorenen Figuren.

Mrs Smith stand in ihrem alten seidenen Morgenmantel gegen den Gusseisenherd gelehnt; aus ihren Augen sprach nackte Wut. Und genau das machte Casey am meisten Angst, denn es gab kaum etwas, das Mrs Smith aus dem Gleichgewicht bringen konnte. Neben ihr stand Peter. Er wollte gerade einen Schritt vorwärts machen, da hielt ihn Mrs Smith mit einer leisen Bemerkung zurück.

Ihrem Vater gegenüber saß am Tisch, auf dem immer noch die Badminton-Trophäe stand, ein massiger Mann mit bläulich-schwarzem Haar. Sein Gesicht war von Pockennarben übersät, und er hatte ein ausladendes Mehrfachkinn. Eine seltsame, düstere Anziehungskraft ging von seiner ganzen unbeweglichen Gestalt aus. Er ließ kurz seine Augen über Casey schweifen, als sei sie ein Kühlschrank oder sonst ein Küchenmöbel. Dann nahm er wieder ihren Vater ins Visier, der dieselben zerknitterten Kleider trug wie am Vorabend.

Roland Blue war von zwei Männern flankiert. Der eine war schwarz und sportlich, der andere – ein Mittfünfziger – klein und stämmig, hatte eine ungepflegte Pilzkopffrisur und kaffeebraune Augen. Seine blasse Hautfarbe war typisch für einen Mann, der zu wenig schlief und zu viel Koffein und Fastfood konsumierte. Aber sein konzentrierter Blick verriet eine gute Portion Intelligenz.

«Kriminalinspektor Lenny McLeod», sagte er und streckte

ihr die Hand entgegen. «Das hier sind meine Kollegen, Wachtmeister Dex Higgins (dabei deutete er auf den schwarzen Polizisten) und Hauptkommissar Bill Grady. Sie sind bestimmt Casey. Bitte entschuldigen Sie die Störung, aber die Sache duldet keinen Aufschub.»

Casey ließ seine Hand in der Luft hängen. Eigentlich wollte sie zu ihrem Vater eilen, aber die Haltung der beiden Polizisten hielt sie davon ab. «Was geht hier vor?», fragte sie energisch. «Welche Sache? Und warum duldet sie keinen Aufschub? Lassen Sie meinen Vater in Ruhe. Er hat nichts verbochen.»

«Darüber muss der Richter entscheiden», warf Grady ein. «Wir haben jede Menge Beweise für das Gegenteil.»

Roland Blue gab ein trockenes Lachen von sich. «Das ist eine Lüge. Was soll dieses Material beweisen? Ich bin in ungekündigter Stellung als Schneider erwerbstätig und ansonsten ein Musterbürger. Was haben sie mir vorzuwerfen? Habe ich vielleicht in der Hackney High Street einen Kaugummi auf den Bürgersteig gespuckt?»

Higgins legte die Stirn in Falten. «Nein, es ist schon eine etwas ernsthaftere Sache.»

«Ein Knöllchen vielleicht? Nein, ganz ernst jetzt. Wenn Sie eine Referenz brauchen, sprechen Sie doch bitte mit meinem Arbeitgeber Ravi Singh. Er wird Ihnen sagen ...»

«Das haben wir bereits getan, Mr Blue. Können Sie uns sagen, wo Sie sich am 27. April zwischen Mitternacht und 01:15 Uhr aufgehalten haben?»

Ein Schauer durchfuhr Casey, als würde sie von einem kalten Winternebel umhüllt, der sie bis ins Knochenmark erstarren ließ.

«Ich war zu Hause in meiner Wohnung, 414 Redwing Tower. Sprechen Sie mit Ravi. Wir beide haben zwei Nächte

durchgearbeitet, um eine Reitjacke für Casey fertigzustellen. Ich kann sie Ihnen gerne zeigen.»

«Mr Singh hat in der Tat bestätigt, dass er am 26. bei Ihnen war», sagte McLeod. «Allerdings habe er ihre Wohnung kurz vor Mitternacht verlassen, als er zu müde war zum Weiterarbeiten. Sie sollen ihn ermuntert haben, nach Hause zu gehen, da er dringend Schlaf benötigte.»

«Meine Herren, ohne Anwesenheit eines Anwalts muss dieses Gespräch sofort abgebrochen werden», mischte sich Mrs Smith ein. «Ich glaube, wir haben mehr als genug gehört. Und ich denke, es ist Zeit, dass Sie gehen, bevor Sie hier noch mehr Unruhe stiften.»

Roland lächelte. «Besten Dank, Mrs Smith. Aber ich habe nichts zu verbergen.» Zu den Polizisten gewandt, fügte er hinzu: «Und wenn ich ihm geraten habe, nach Hause zu gehen? Ist es verboten, einem Freund zu sagen, er soll jetzt lieber schlafen gehen?»

«Nein, aber uns geht es eher um einen Überfall auf ein Lagerhaus, der in den frühen Morgenstunden stattfand, als Sie allein waren», sagte Grady. «Bei diesem Überfall wurden Schüsse auf einen Wachmann abgegeben. Gestern ist er seinen Verletzungen erlegen. Seither ermitteln wir in einer Mordsache.»

Roland wurde leichenblass.

Casey stieß einen Schrei aus und stürzte auf ihren Vater zu. Doch Higgins hielt sie am Arm zurück.

«Lassen Sie sie sofort los», herrschte ihn Peter an.

Grady drehte sich zu ihm um. «Eine Bewegung, mein Junge, und du landest in einer Haftzelle, bevor du weißt, wie dir geschieht. Du bleibst jetzt ganz ruhig, wo du bist, und machst keinen Pieps, verstanden?»

Mit bösem Blick sagte Mrs Smith: «Sie wissen ganz genau, dass Mr Blue das Recht auf einen Anwalt hat, Herr Hauptkommissar, und auf eine respektvolle Behandlung!»

Grady stemmte sich hoch und warf ein Blatt Papier auf den Tisch. «Klar, Sie dürfen alle Anwälte dieser Welt rufen, aber für den Moment hat unser Haftbefehl Vorrang. Und was die respektvolle Behandlung angeht, so sparen wir uns die für jene auf, die sie verdienen. Dex, lesen Sie Mr Blue bitte seine Rechte vor.»

McLeod bedachte Casey mit einem warnenden Blick und schob sie in Peters Richtung.

Darauf verkündete Wachtmeister Higgins: «Roland James Blue, ich verhafte Sie wegen Verdachts auf Mord. Sie haben das Recht zu schweigen, aber ich mache Sie darauf aufmerksam, dass eine Aussageverweigerung später gegen Sie verwendet werden kann. Alles, was Sie sagen, kann oder wird vor Gericht ...»

«Was soll das? Ich glaub', ich bin im falschen Film. Ich bin der falsche Mann. Casey, du glaubst mir doch? Ich bin unschuldig.»

«Natürlich glaube ich dir, Dad. Das ist alles eine schreckliche Verwechslung. Wir stellen das richtig. Das versprech' ich dir.»

«Auf jeden Fall», bekräftigte Mrs Smith.

«So, jetzt haben wir aber genug Zeit verschwendet», knurrte Grady. «Dex, legen Sie ihm Handschellen an, und dann ab in die Zelle, wo er auch hingehört.» Dann schob er Higgins und Blue in die Dunkelheit hinaus.

Casey ließ die Schultern hängen. Auf einmal fiel ihr ganzes Leben wie ein Kartenhaus in sich zusammen.

Im Vorbeigehen deutete McLeod auf die Trophäe. «Ich habe in den Nachrichten gehört, dass du gestern bei den *Badminton*

Horse Trials gesiegt hast. Als jüngste Reiterin in der Geschichte des Turniers. Hut ab, das ist eine tolle Leistung. Es tut mir leid, dass dir diese Sache die Freude darüber verdirbt. Ich hoffe, du verstehst, dass wir nur unsere Pflicht tun. Und ... äh ... herzlichen Glückwunsch!»

Die Tür knallte ins Schloss. Ein Motor heulte auf. Und weg waren sie.